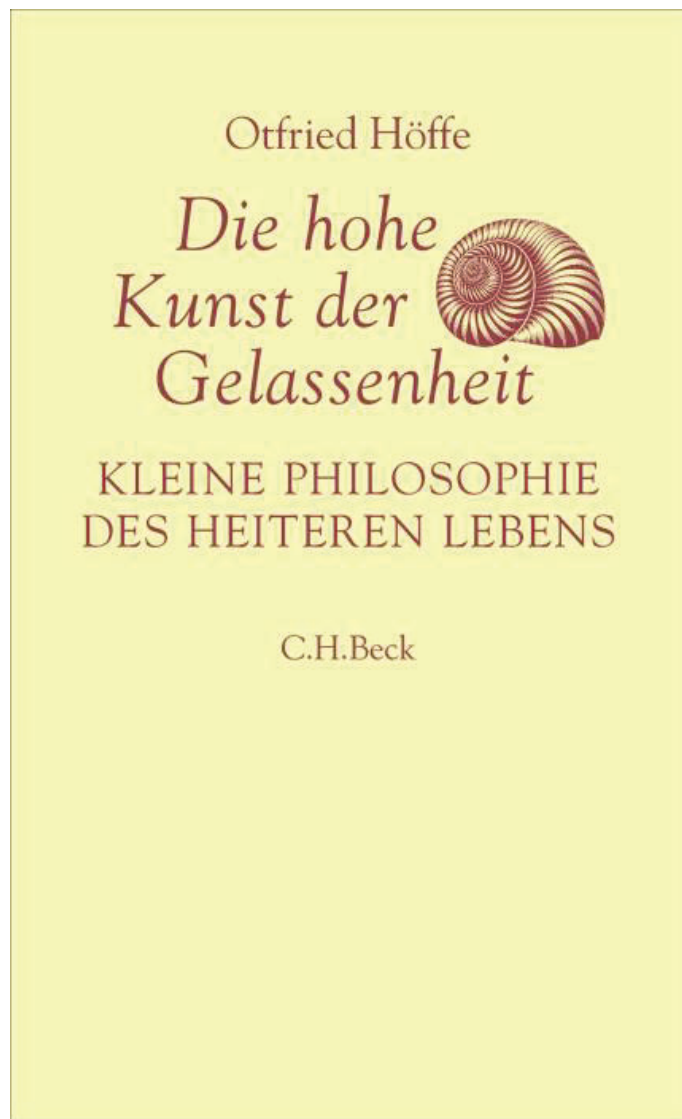


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Otfried Höffe**  
**Die hohe Kunst der Gelassenheit**

Kleine Philosophie des heiteren Lebens

2026. Rund 208 S.

ISBN 978-3-406-85268-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/40941684>

Otfried Höffe

Die hohe Kunst  
der Gelassenheit



Otfried Höffe

# Die hohe Kunst der Gelassenheit

*Kleine Philosophie des heiteren Lebens  
von Seneca bis Nietzsche*

C.H.Beck

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026  
Wilhelmstraße 9, 80801 München, [info@beck.de](mailto:info@beck.de)  
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.  
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen  
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)  
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 85268 8

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)  
[produktsicherheit.beck.de](http://produktsicherheit.beck.de)

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Moralisten ohne Moralismus <i>Zur Einleitung</i> . . . . .	13
1 Die Erkenntnis nicht des idealen, sondern des realen Menschen <i>Fünf Schlüsselfiguren der Moralistik</i> . . . . .	25
Ein Gärtchen, kleiner Käse: Epikur und die Seelenruhe . . . . .	26
Umfassende Souveränität und Gleichmut: Seneca und die Stoa . . . . .	32
Der ununterbrochene Frohsinn der Weisheit: Michel de Montaigne und die skeptische Vernunft . . . . .	44
Die Wahrheit zu handhaben verstehen: Baltasar Gracián und die Demokratisierung der Moralistik . . . . .	59
Kompromittieren um eines besseren Lebens willen: Friedrich Nietzsche und der Wille zur Selbstbejahung . . . . .	70
2 Philosophische Weltklugheit <i>Zehn zentrale Einsichten der Moralisten</i> . . . . .	89
<i>Von Sorgen befreien 92   Gelassenheit 97   Leidenschaftslos sein 99   Tugend 101   Heiterkeit 105  </i>	

*Was weiß ich?* 106 | *Übertrifft die Eigenliebe alles?* 109 |  
*Alle Beschränkung beglückt* 114 | *Notwendig ver-*  
*rückt* 116 | *Humanität* 119

3	Das Herz hat seine Gründe	
	<i>Sieben Porträts herausragender Moralisten</i> . . . . .	123
	Ein Sklave wird Philosoph: Epiktet . . . . .	124
	Ein Heißsporn und geistreicher Salonlöwe: La Rochefoucauld . . . . .	130
	Denker des Herzens, Verteidiger der Gnade: Blaise Pascal . . . . .	139
	Amtsadeliger, Satiriker, Staatstheoretiker: Montesquieu . . . . .	153
	Der erste große Meister des Aphorismus in Deutschland: Georg Christoph Lichtenberg . . . . .	166
	Auch ein Genie des Aphorismus: Johann Wolfgang von Goethe . . . . .	173
	Ein unabhängiger und pessimistischer Geist: Arthur Schopenhauer . . . . .	186
	Ausblick ins 20. Jahrhundert . . . . .	202
	Eine traurig gewordene Moralistik: Theodor W. Adorno . . . . .	203
	Eine unversöhnliche und häretische Moralistik: Botho Strauß . . . . .	211
	Zitierte Literatur . . . . .	217
	Personenregister . . . . .	219

Für eine weltkluge Frau,  
für Evelyn



## Vorwort

Denker, die sich im Schnittpunkt von Philosophie und Literatur bewegen, werden genau deshalb, weil sie keiner der beiden Seiten exklusiv angehören, häufig nicht ernst genommen. Dieses Schicksal erleiden die ihrem Wesen nach philosophischen Schriftsteller, die europäischen Moralisten. Für die akademische Philosophie sind sie bis auf wenige Ausnahmen bloße Laienphilosophen, und für Literaturwissenschaftler zählen sie kaum, weil sie weder Erzählungen noch Romane oder Gedichte verfasst haben.

Ihre Anerkennung wird zusätzlich vom heutigen Sprachgebrauch erschwert. Denn in ihm hat der Ausdruck des «Moralisten» keinen guten Klang. Mit einem abwertenden Unterton bezeichnet er Personen, die auf eine übertriebene, nicht selten sogar weltfremde Weise das persönliche und das zwischenmenschliche Verhalten nach moralischen Kriterien beurteilen und es am liebsten, weil angeblich den Kriterien nicht Genüge geleistet werde, verurteilen.

Schon mit seinem Titel vertritt dieser Essay das Gegenteil: eine hohe Wertschätzung von Autoren, die den Menschen, wie er ist, untersuchen und sich dabei vor allem für das interessieren, was unter der Oberfläche stattfindet. Die europäischen Moralisten sind subversive Denker, die sich jeder Moralisierung im angedeuteten negativen Sinn enthalten. Denn sie entlarven lieber verbreitete Selbsttäuschungen – insbesondere moralische Selbstüberschätzungen – und zeichnen sich, aufs Ganze betrachtet, durch ein hohes Maß an philosophischer Weltklugheit aus.

Dabei pflegen sie über andere Unterschiede hinweg eine Gemeinsamkeit: Die europäischen Moralisten, insbesondere die des Humanismus und der Neuzeit, legen auf einen eleganten Stil Wert. Die einschlägigen Autoren sind nicht bloß, wenn sie es für nötig halten, erbarmungslose Beobachter der Menschen, sondern auch Stilisten von höchstem Rang: Sie glänzen als wahre Meister ihrer Sprache. Dabei lieben sie die Provokation, ohne sich dabei allzu ernst zu nehmen. Dadurch dürften sie sowohl bei sich selbst als auch bei ihren geneigten Lesern eine Heiterkeit des Herzens hervorrufen, die für die europäischen Moralisten charakteristisch geworden ist. Will man das Wesen dieser literarischen Philosophen auf den Punkt bringen, so besteht es in einer ganz besonderen Kombination, die sicherlich hohe Bewunderung verdient: der Verbindung von philosophischer Weltklugheit mit einer überragenden Sprachkunst.

Autoren, denen diese Verbindung gelingt, dürfte es nicht nur auf unserem Kontinent, sondern auch in anderen Kulturräumen geben. Ob sich dort eine ebenso lange und reiche Tradition wie in Europa findet, ist eine andere Frage, die hier aber nicht zur Diskussion steht. Denn dieser Essay hat sich lediglich die europäischen Moralisten ausgesucht – und damit ein Themenfeld, das für sich schon weitläufig und facettenreich genug ist. Außerdem bin ich bloß dafür fachkundig, für die anderen Kulturräume hingegen nicht. (Dennoch liegt in der hier vorgenommenen Themenbeschränkung kein Desinteresse an anderen Kulturen. Denn für sie und generell für interkulturelle Überlegungen habe ich mich schon in vielen anderen meiner Veröffentlichungen eingearbeitet – deutlich sichtbar etwa im *Lesebuch zur Ethik*, das mit zahlreichen Beispielen der außereuropäischen Ethik sogar beginnt.)

Um die hier ausgewählten Autoren bewundern zu können, muss man sie kennenlernen, wozu dieser Essay anregen will. Ich selber bin für ihn lange Zeit auf Entdeckungsreise gegangen – übrigens mit zunehmendem Vergnügen, denn die oft

verblüffenden Maximen und lehrreichen Sentenzen, auf die ich gestoßen bin, brachten mich bald zum Nachdenken, bald zum Schmunzeln – und immer zur Bewunderung der sprachlichen Brillanz der europäischen Moralisten.

Wie bei vielen meiner Buchprojekte gehen auch hier die Anfänge, damals noch absichtslos, auf die Studienzeit, mitunter sogar auf die Schulzeit zurück. Mehr als nur zusammenhangsarme Bruchstücke fanden sich erst beim Zusammenstellen des *Lesebuchs zur Ethik*. Ihre «philosophischen Texte von der Antike bis zur Gegenwart» enthalten nämlich zahlreiche Beispiele einer europäischen Moralistik, ohne dass ich sie damals unter diesem Stichwort aufgesucht hätte. Als sich das Projekt dann abzeichnete, erstreckte sich die Entdeckungsreise, jetzt gezielt auf die europäischen Moralisten gerichtet, immer noch über viele Monate. In ihnen fanden sich allerdings bald so viele erwähnenswerte Texte, dass es eine Auswahl brauchte, die, stets mit Bedauern, zahlreiche mir lieb gewordene Aussprüche zu streichen hatte.

Das hier vorgelegte Ergebnis der am Ende strengen Auswahl einer langen Entdeckungsreise bemüht sich darum, auf die wichtigsten Vertreter der europäischen Moralistik aufmerksam zu machen und dabei beiden Seiten, ihrem Sachanliegen und ihrer schriftstellerischen Leistung, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die europäischen Moralisten haben für uns eine bis heute aktuelle, an Kultur- und Epochengrenzen nicht gebundene philosophische Weltklugheit entdeckt und formuliert. Trotz der gelegentlichen Bindung an ihre Entstehungszeit erweist sich dem aufmerksamen Leser der sachliche Kern als bis heute gültig, nicht auf Kultur- und Epochengrenzen eingeschränkt.

Obwohl die Autoren häufig bitterböse Aussagen machen – und auch nicht selten in diesen Ton sogar verliebt sind –, verbreiten sie insgesamt doch eine so angenehme Atmosphäre, dass die sprichwörtlich gewordene Rede von der Heiterkeit des Herzens angemessen erscheint. Der Essay will jedenfalls

mit den wichtigsten europäischen Moralisten bekannt machen – Vollständigkeit ist verständlicherweise nicht zu erwarten: Er will zeigen und erläutern, worauf es ihnen ankommt, welche Leitgedanken für sie typisch sind und welchen Stil sie dabei pflegen.

Mit diesen Fragen will ich meine jüngsten Versuche zu einer kleinen Philosophie des guten Lebens ergänzen und abrunden. Nach der hohen Kunst des Alterns, der hohen Kunst des Verzichts und der hohen Kunst der Weisheit behandle ich hier die nicht minder hohe Kunst der Gelassenheit. Sie steht im Zentrum der Tradition der europäischen Moralistik und ihrer philosophischen Weltklugheit.

München, zu Beginn des Jahres 2026

Otfried Höffe

# Moralisten ohne Moralismus

## *Zur Einleitung*

Dieser Essay stellt also eine Tradition philosophischer Schriftsteller vor, soweit sie in Europa entstanden ist und zum Blühen gebracht wurde. Ihre Bezeichnung als Moralisten ist freilich missverständlich. Die ursprünglich positive Einschätzung des Ausdrucks hat sich nämlich seit Längerem ins Negative verkehrt.

Nach ihrer wörtlichen Bedeutung sind Moralisten entweder Sittenlehrer oder Moralphilosophen, jedenfalls Theoretiker der Moral. Sie verstehen sich auf Abhandlungen über die Moral, wozu sie systematische Schriften verfassen, die in zwei verschiedenartige Richtungen argumentieren: Entweder interessieren sich die Moralisten im genannten Sinn für das vertraute Thema einer philosophischen Ethik, d. h. für die Begründung, möglichst sogar Letztbegründung der Moral. In diesem Sinn werden die großen englischen und schottischen Moralphilosophen, deren Werke von Hobbes bis Jeremy Bentham in der Zeit von 1650 bis 1800 entstanden, *British Moralists* genannt. Oder man stellt die Fragen einer Theorie der Ethik zurück und sucht praktische Anweisungen. Die Tradition, die dieser Essay untersucht, steht dieser zweiten Art nahe: einer auf konkretes Handeln abzielenden Moral- beziehungsweise Sittenlehre.

Offensichtlich sind dafür nicht nur Universitätslehrer zu-

ständig, sondern auch Laienphilosophen, obwohl sie von den Fachphilosophen gern, dann mit abwertendem Unterton, «Populärphilosophen» genannt werden. Der negative Beiklang wird jedoch ihrer Aufgabe nicht gerecht. Für eine an Anwendbarkeit interessierte Ethik ist die für das akademische Denken unverzichtbare Gründlichkeit mitsamt ihren ausgefeilten Argumenten nicht gefordert. Das unterscheidet sie von einer Fundamenteethik. Im Blick auf ein breites, nicht nur in Hochschulen gebildetes Publikum wollen die Moralisten fachlich zutreffende, trotzdem leicht fassliche, daher allgemeinverständliche Texte verfassen.

Ein so radikal neuartiges Denken wie dasjenige, das Kant in seiner monumentalen *Kritik der reinen Vernunft* entwickelt, muss nicht für jedermann leicht nachzuvollziehen sein. Wer wie Kant die Philosophie auf ein grundlegend neues Fundament stellt, wendet sich in erster Linie an Fachkollegen. Ihnen darf er nämlich nach dem Vorbild des Astronomen Nikolaus Kopernikus eine wahre Kehrtwende des Denkens zumuten. Die Moralisten hingegen haben eine andere Absicht, deretwegen sie sich an ein anderes Publikum richten: an eine möglichst große Öffentlichkeit.

Wörtlich genommen, hat der Ausdruck des Moralisten noch eine zweite, erneut positive Bedeutung. Danach bezeichnet er nicht mehr die Theoretiker, sondern die Praktiker der Moral, nämlich all die Menschen, die in ihrem Tun und Lassen die moralischen Gebote und Verbote als verbindliche Grundlage tatsächlich anerkennen, die mithin die Moral in ihrem Lebenswandel praktizieren.

In der Alltagssprache freilich spielen die beiden positiven Bedeutungen so gut wie keine Rolle mehr, denn der Ausdruck des «Moralisten» wird beinahe ausschließlich abwertend verwendet. Wie im Vorwort bereits angedeutet, bezeichnet er Personen, die das Handeln ihrer Mitmenschen in übertriebener Weise an moralischen Kriterien messen und es dann am liebsten als ihnen nicht genügend beurteilen und verurteilen.

Moralisten in diesem Sinn erheben den moralischen Zeigefinger, richten ihn allerdings nur gegen andere und werfen ihnen, mit Empörung in der Stimme, ein unverzeihliches moralisches Fehlverhalten vor. Den europäischen Moralisten ist diese Haltung zutiefst fremd. Sie verabscheuen sie sogar.

Die Andersartigkeit setzt beim Leitbegriff an. Der Moralist im heute vorherrschenden Sinn versteht unter der Moral die Gesamtheit von Geboten und Verboten, also normativen Verbindlichkeiten, die ein «guter und gerechter Mensch» zu befolgen und die ein «Gutmensch», wie man ihn heute abwertend nennt, tatsächlich zu befolgen habe. Für den Moralisten im Sinne der europäischen Moralistik hingegen besteht Moral in den *mores*: in den Sitten, Gewohnheiten und Verhaltensweisen, auch in herkömmlichen Lebensweisen, jedenfalls in den Üblichkeiten, die in den verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeiten, möglicherweise aber auch länder- und zeitenübergreifend, vorherrschen.

Dieser Essay, das versteht sich, interessiert sich nicht für jene Moralisten des erhobenen Zeigefingers, die sich selber gern für besser, die anderen aber für schlechter halten. Ohne es betonen zu müssen, geht es hier ausschließlich um Moralisten im Sinne der Tradition der europäischen Moralistik, die mit ihrer philosophischen Weltklugheit zwei längere Blütezeiten erlebten – in der Antike und in der Neuzeit. Für beide Epochen nennt der Untertitel je einen überragenden Vertreter: für die Antike Seneca, den Erzieher und für mehrere Jahre Minister eines römischen Kaisers, und für die Neuzeit Friedrich Nietzsche, den geistigen Artisten, Schamanen und Verführer, wie er sich selber nennt.

Die europäische Moralistik erstreckt sich freilich weit über die Zeit von Seneca bis Nietzsche hinaus. Lange vor Seneca hebt sie mit den Sieben Weisen Griechenlands an und endet nicht mit Nietzsche, sondern reicht bis in die Gegenwart eines Botho Strauß. Einer der ersten und bis heute wirkungsmächtigsten Autoren ist der nach seinen Gedanken und seiner

Sprachkunst bedeutendste Vertreter des französischen Spät-humanismus, Michel de Montaigne (1533–1592). Zwei Generationen vor dem Philosophen, der mit seinem radikalen Zweifel als Begründer der Philosophie der Neuzeit gilt, René Descartes (1596–1650), praktiziert schon Montaigne einen systematischen Zweifel. Von der antiken Skepsis inspiriert, zweifelt er etwa am üblichen Verständnis der menschlichen Antriebskräfte.

Montaignes Gedanken und sein eleganter Stil beeinflussen spätere Moralisten, gewiss. Auch gibt es antike Vorläufer, hier nicht nur die Sieben Weisen Griechenlands und Seneca, sondern auch Theophrast, Epikur und Plutarch. Trotzdem hat jeder der Autoren seine unverwechselbaren Eigenarten und Besonderheiten. Eine in den Ansichten und in der Sprache gleichförmige Gruppe bilden die Moralisten nicht; keiner von ihnen sucht einem Vorbild nachzueifern oder es sogar nachzuahmen. Auch schart keiner – mit Ausnahme von Epikur – Schüler um sich oder bemüht sich auf andere Weise, eine eigene Tradition auszubilden. Allein der Leser wird in eine Schule genommen – und der Autor selbst.

Nimmt man Montaigne zum Muster, so finden sich ohne Frage deutliche Gemeinsamkeiten. Moralisten im Sinne der europäischen Moralistik, insbesondere ihrer neuzeitlichen Vertreter, beobachten das tatsächliche Verhalten der Menschen – ohne es zu idealisieren, aber auch ohne es schlechter zu machen, als es in Wirklichkeit ist. Sie sind neugierige, zugleich um strenge Unparteilichkeit bemühte Zuschauer der sozialen, aber auch der emotionalen Wirklichkeit. So weit bestimmt, erscheinen sie als Vorläufer empirischer Sozialforschung. Tatsächlich sind einige zwar ebenfalls Empiriker. Ihnen wesentlich ist jedoch, dass sie sich mit einem Blick auf die Oberfläche der sozialen und emotionalen Wirklichkeit nicht zufriedengeben (in mancher Hinsicht gilt das für die üblichen Sozialforscher freilich ebenso). Vielmehr bohren sie in die Tiefe, um dort versteckte Triebfedern zu entdecken. Dass sie selber ein

Teil der sozialen Wirklichkeit und deren Motivationen sind, ist vielen Moralisten «natürlich» bewusst.

Schon aus diesem Grund, wegen ihrer Entdeckungslust hinsichtlich versteckter Antriebskräfte, zeichnen sich die Moralisten durch eine besondere Klugheit aus: die «Weltklugheit». Bei einem bedeutenden spanischen Vertreter, dem Philosophen, Theologen und Prediger Baltasar Gracián (1601–1658), taucht der Ausdruck sogar im Titel seiner Sammlung von Sentenzen auf, dem *Handorakel und Kunst der Weltklugheit*. Den Rang eines philosophischen Begriffs erhält der Ausdruck der Weltklugheit trotzdem nicht. Zumindest im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* mit seinen Tausenden von Einträgen kommt er nicht vor. Im zuständigen Band 12 folgt auf das Stichwort «Weltgesellschaft» unmittelbar das Stichwort «Weltlauf».

Nur im Artikel zur Klugheit erscheint der Ausdruck dennoch, und zwar mit Bezug auf niemand Geringeren als den herausragenden Moralphilosophen der Neuzeit, Immanuel Kant. In der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* führt der Philosoph nämlich drei Arten von Imperativen der praktischen Vernunft ein: die Regeln der Geschicklichkeit als die technischen, die Ratschläge der Klugheit als die pragmatischen Imperative und als Drittes die (kategorischen) Imperative der Sittlichkeit beziehungsweise Moral. In einer Fußnote zur Klugheit unterscheidet er nun zwei Arten. Die eine Art, die Weltklugheit, bestehe in der «Geschicklichkeit eines Menschen, auf andere Einfluß zu haben, um sie zu seinen Absichten zu gebrauchen». Von dem, der nur in diesem Sinn klug ist, «könnte man besser sagen: er ist gescheut [gescheit] und verschlagen». Die Weltklugheit hat bei Kant also keine lobenswerte, sondern eine tadelswürdige Bedeutung, die sich für diesen Essay, sein Verständnis der europäischen Moralisten, nicht eignet.

Anders sieht es aus, wenn man das *Deutsche Wörterbuch*, den «Grimm», zu Rate zieht. Dort, und zwar im Band 28, wer-

den sowohl das Adjektiv «weltklug» (Spalte 1608–1611) als auch das davon abgeleitete Substantiv, die «Weltklugheit» (Sp. 1611–1613), erläutert: Vermutlich durch biblische Wendungen angeregt, heißt weltklug, wer «hinsichtlich irdischer Dinge und der Erfordernisse des Weltlebens» klug ist. Das Adjektiv bedeutet freilich auch «staatsklug, politisch geschickt» und «lebensklug», dies teils «im Sinne von <welterfahren, durch Lebenserfahrung gewitzigt>, dann auch <gescheit, verständig, vernünftig in der Betrachtung und Behandlung der Daseinsfragen>». Als weltklug gilt ebenfalls, wer sich in gesellschaftlichen Angelegenheiten auskennt und die Kenntnisse zu seinem Vorteil anzuwenden vermag. In diesem Sinn verdient den Rang der Weltklugheit ein aufgeklärtes Selbstinteresse.

Beide Bedeutungen, sowohl die «aus Lebenserfahrung erwachsene Klugheit» und die «verständige, vernünftige Haltung gegenüber allen Daseinsfragen» als auch das «Geschick, sich den Umständen anzupassen, sie für seine Zwecke zu nutzen», treffen ohne Frage die Absichten und Zwecke der europäischen Moralisten. Bei ihnen kommt jedoch eine andere, noch tiefere Bedeutung hinzu. Die europäischen Moralisten pflegen nämlich, wie gesagt, vorherrschende Selbsteinschätzungen als Fehleinschätzungen zu entlarven, insbesondere jene Fehleinschätzungen, die das eigene Verhalten zum Gut- und Gerechthein hin verschönern. Dieser Selbstüberhöhung treten sie, oft mit bitterbösem Spott, vehement entgegen. Sie widersprechen ihr mit dem Argument, in Wahrheit seien die Menschen nicht annähernd so vorbildlich, wie sie sich gerne selber einschätzen. Beispielsweise verberge sich hinter einer vorgeblichen Selbstlosigkeit in Wahrheit ein kräftiges Selbstinteresse – gemäß dem Grundsatz: «Unsere Tugenden sind meist nur verkappte Laster.»

Noch aus einem weiteren Grund verdienen die Moralisten die Wertschätzung als weltklug: Sie stellen zwar ungern Grundsätze sittlichen beziehungsweise moralischen Handelns

auf, aber viele von ihnen geben Ratschläge, wie man sich klugerweise in der Welt verhalte. Damit kommt neben der Entdeckungslust hinsichtlich nicht durchschauter Motive eine dritte Dimension von Weltklugheit ins Spiel: die Lebenserfahrung mitsamt der Fähigkeit, sie für eigene Zwecke einzusetzen – ergänzt um die Fähigkeit, Empfehlungen für ein weltkluges Leben aufzustellen.

Wegen ihrer ebenso erhellenden wie provokativen Gedanken und ihrer geschmeidigen Sprache haben die Schriften der Moralisten ihre Entstehungszeit weit überdauert. Trotzdem sind sie nicht unabhängig von ihrem geschichtlichen Hintergrund entstanden. Greifen wir exemplarisch die Blütezeit der französischen Moralisten heraus. Nach dem großen Vorläufer Michel de Montaigne beginnt sie in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Autor, den manche Darstellung französischer Moralisten übergeht, etwa die ansonsten vorbildliche Sammlung, die Fritz Schalk herausgegeben hat (Wiesbaden o. J.). Gemeint ist der Mathematiker, Erfinder (einer Rechenmaschine) und Naturforscher, vor allem auch Religionsphilosoph Blaise Pascal (1623–1662). Vermutlich fehlt er in vielen Darstellungen, weil er ein zu großes Eigengewicht hat. Zumindest in der Einleitung zu seiner Ausgabe hebt Schalk die überragende Bedeutung Pascals denn doch hervor. Im einschlägigen Artikel des *Historischen Wörterbuchs*, im Band 6, Spalte 175–179: «Moralist, Moralismus», fehlt Pascal jedoch ganz.

Wie in der genannten Sammlung lässt man die französische Moralistik allzu häufig erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Aristokraten La Rochefoucauld beginnen und gegen Ende des 18. Jahrhunderts, aber noch vor der Französischen Revolution mit Antoine de Rivarol enden. Dieser Schriftsteller stammt übrigens aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, verschafft sich aber, eine deutliche Wertschätzung des Geistes, als brillanter Satiriker Zugang zu den damals maßgebenden Kulturkreisen, zu denen er wegen seiner Herkunft ausgeschlossen wäre: zur Pariser Salon-Aristokratie.

Die genannten eineinhalb Jahrhunderte gehören in eine Blütezeit des abendländischen Geistes, in die Epoche der europäischen Aufklärung. In ihr entwickelt der Mensch ebenso ein neues Verhältnis zu sich und zur sozialen Welt wie zur Natur und zu Gott. Vor allem entdeckt er sich als eigenverantwortliche Person, selber zuständig für sein Tun und Lassen, für das Erkennen, für Recht, Staat und Politik.

Vier Leitbegriffe bestimmen diese Bewegung, deren Anfänge schon in den Zeiten der Renaissance, des Humanismus und der Reformation liegen und die sich nach und nach auf alle Bereiche der Kultur ausweitet. Es ist erstens die Vernunft, die als Wesensmerkmal den Menschen befähigt, selber die Maßstäbe für sein Erkennen, Handeln und die Politik herauszufinden. Es ist zweitens die Freiheit, die er dabei als deren Prinzip entdeckt. Hinzu kommt der Gedanke des Fortschritts – freilich nicht eines beliebigen Fortschritts, sondern einer zum Besseren, den die Aufklärung mittels Naturforschung und Technik, mittels Erziehung und Bildung und vor allem mithilfe eines selbstbegründeten Rechts zustande zu bringen hofft. Auch lässt, viertes Merkmal, die normative Kraft der Überlieferung nach, auch wenn der Blick in die Geschichte, namentlich der auf Vorbilder der griechischen und römischen Antike, wirksam bleibt oder sogar ein größeres Gewicht erhält.

Es erstaunt nicht, dass in diesem Zeitalter philosophische Schriftsteller auftauchen und aufblühen: die Moralisten, die aus eigener Vernunft und Freiheit, aus eigenem Denken und Stilempfinden die Eigentümlichkeiten des Menschen erkunden. Sie suchen seine Sitten und Gewohnheiten, seine Leidenschaften und deren sichtbare und vor allem versteckte Antriebskräfte auf. Mitlaufend entfaltet sich ein neuartiger kultureller Reichtum, der die zuvor herrschende Bindung an die Bibel auflöst. Zum Beispiel lässt man sich statt von der religiösen Tradition lieber von der heidnischen Antike inspirieren. Auch in Schauspiel und Opern dieser Zeit spielen die antiken Göt-

ter, etwa der römische Himmelsgott Jupiter mit seinen unterhaltsamen Eskapaden, eine herausragende Rolle.

All das schlägt freilich, darf man nicht unterschlagen, auf die Verständlichkeit durch. Die vielen Anspielungen der Moralisten, ihren Sprachwitz und ihre Ironie kann man schwerlich volkstümlich nennen. Insofern wenden sich die Autoren nicht wirklich an jedermann. Im 17. und 18. Jahrhundert sind es die Aristokratie und das aufstrebende Bürgertum. Auch wenn manche Autoren diese Beschränkung aufzuheben suchen, schreiben die Moralisten doch in der Regel bloß für ihresgleichen, die Bildungsschichten, und werden auch heute beinahe ausschließlich von ihnen gelesen.

Mit einer vierten Eigenart schließlich unterscheiden sich die Moralisten, insbesondere die seit Montaigne, von akademischen Philosophen und empirischen Sozialwissenschaftlern. Sie besteht in einem hochentwickelten Stilbewusstsein. Dazu gehört, häufig unausgesprochen, die Abneigung gegen das Muster wissenschaftlicher Texte, die Abhandlung, noch mehr gegen das Interesse großer Philosophen an Systementwürfen. Im Wissen um ihren Eigenwert, aus stolzem Selbstbewusstsein also und Freimut, nicht zuletzt wegen ihrer andersartigen Absichten, schieben die Moralisten die für Abhandlungen und Systementwürfe notwendigen Vorgaben souverän beiseite.

Moralisten wollen ausdrücklich leserfreundlich sein. Damit «die Lektüre nicht so mühselig sei», wie Erasmus von Rotterdam (1469–1536), ein hochgelehrter Humanist, aber auch Verfasser eines *Lob der Torheit* sagt, sprengen sie die Grenzen akademischer Enge. Sie lieben, was Abhandlungen kaum zulassen: die Satire, den Witz und die Anekdoten, den Aperçu, die geistreiche Bemerkung und als Stilmittel die Ironie.

Der Prophet der neuzeitlichen Naturforschung, Francis Bacon (1561–1626), erläutert bald nach Montaigne den Wesensunterschied. Nach seinem *Novum Organum (Neues Werkzeug)*, zwei Büchern von Aphorismen, komme es bei der Methode der Wissenschaften auf Experimente und Beobachtungen, ferner

auf Beweise, Erläuterungen und Beispiele an. Unter Verzicht darauf wollen Aphorismen hingegen, so Bacon, den Leser zum eigenen Denken und Weiterdenken motivieren. Im Sinne von Immanuel Kant, seiner berühmten Bestimmung der Aufklärung – «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen» –, sind die Moralisten Aufklärer und fordern ihre Leser zur selben Grundhaltung auf: zum couragierten Selberdenken.

Für ihre Entdeckungslust und weltklugen Ratschläge lehnen Moralisten jedenfalls das Muster von Abhandlungen und Systementwürfen ab und bedienen sich anderer literarischer Gattungen. Einige wie etwa die Sieben Weisen der Griechen präsentieren ihre Einsichten in Spruchweisheiten. Ein anderer, Seneca, spricht seine Ermahnungen in Form von Lehrvorträgen aus. Der Philosoph auf dem Kaiserthron wiederum, Mark Aurel, verfasst *Selbstbetrachtungen*. Erasmus sammelt und kommentiert in seinen *Adagia (Sprichwörter)* griechische und lateinische Redewendungen. Von der Antike beeinflusst, nimmt Montaigne in seinen *Essais (Versuche)* Selbstbeobachtungen vor und erkundet seine geistigen Kräfte.

Selbst mit diesem schon breiten Fächer der Literaturformen bleibt deren von den Moralisten praktizierter Reichtum noch nicht annähernd vollständig beschrieben. La Rochefoucauld beispielsweise bietet unter dem Titel *Reflexionen und moralische Maximen* dem Publikum «ein Porträt des menschlichen Herzens». Blaise Pascal veröffentlicht seine Notizen und Aufzeichnungen als *Pensées (Gedanken)*. Beim Marquis de Vauvenargues sind es wie später bei Goethe erneut Reflexionen und Maximen. Und der Physiker Georg Christoph Lichtenberg fasst seine nicht mehr physikalischen, sondern moralischen Beobachtungen selbstironisch in *Sudelbüchern* zusammen. Ihren Höhepunkt finden die deutschen Moralisten aber in den unterschiedlichen literarischen Gattungen, deren sich Friedrich Nietzsche bedient.

Vor allem in der Zeit von Montaigne bis Nietzsche bieten die Moralisten ihren Lesern geistreiche, auf kunstvolle Weise

durchgeformte Einsichten. Ein beliebtes Mittel sind Kurzesays, die nicht selten zu Aphorismen zugespitzt werden. Gemeint sind prägnant formulierte Gedanken, oft wahre Splitter eines Gedankens, die eine Erfahrung, eine Erkenntnis oder eine Lebensweisheit ausdrücken. Diese werden, wie angedeutet, mal Sentenzen oder Maximen, mal Reflexionen, Betrachtungen oder Einfälle genannt. Gemeint sind jedenfalls Sätze oder knappe Satzfolgen, die schon für sich allein sprechen und insofern auch allein leben. Weil die einzelnen Sätze oder Minitexte schon aussagekräftig genug sind, müssen sie, um verständlich zu sein, nicht wie in Abhandlungen mit anderen Sätzen oder Satzfolgen verbunden werden. Jeder einzelne Satz oder Kurztext soll in sich einleuchten und zugleich zum Weiterdenken auffordern.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)